



Teheran im Smog. Er macht die Spitze des 435 Meter hohen Fernsehturms »Bordsch-e Milad« (»Turm der Geburt«) für die Fußgänger immer wieder mal unsichtbar.

Foto: AFP/Behrouz Mehri

Das Wasser wird zum Hauptthema

Irans Landwirtschaft braucht Modernisierung

Die Islamische Republik Iran hat nach eigenen Angaben eine Trägerrakete für Satelliten getestet; die US-Regierung hat daraufhin Sanktionen gegen sechs Firmen verhängt, die an dem Raketenprogramm beteiligt sind, zusätzlich zu den amerikanischen Sanktionen, die eigentlich längst hätten aufgehoben werden sollen. Doch beide Seiten stehen sich auch heute noch feindselig gegenüber: In Washington verweisen Diplomaten und Politiker gleichermaßen darauf, dass die Revolutionsgardien von Syrien über Irak und Libanon bis Jemen bewaffnete Gruppen unterstützen, und dass längst nicht klar sei, ob das Atomprogramm im Geheimen nicht weiter betrieben wird.

Und in Iran sehen sich jene Kräfte bestätigt, die für eine Abschottung, eine Aufrüstung plädieren, und die seit Jahren andauernde Diskussion über die Umwelt als Randthema abtun: Iran müsse autark sein, sagte Ajatollah Ali Chamenei Anfang des Monats zum wiederholten Mal.

Doch die Zahlen des Landwirtschaftsministeriums seien »alarmierend«, sagt Issa Kalantari, Umweltberater von Präsident Hassan Ruhani: »Wir können uns gar nicht mehr selbst ernähren, und die Politik der Unabhängigkeit ist zu einem erheblichen Teil schuld daran. Ohne eine umfassende Modernisierung von Landwirtschaft und Trinkwassergewinnung werden wir schon in einigen Jahren von Importen abhängen, und die Frage ist, wie das gemacht werden soll, wenn dieser Streit weiter schwelt.«

Denn durch die intensive Landwirtschaft sinkt der Grundwasserspiegel. Derzeit werden 97 Prozent der Wasserressourcen genutzt. Zum Vergleich: Ägypten, das ebenfalls unter Wasserknappheit leidet, nutzt 46 Prozent; nach Angaben der Vereinten Nationen sollten 30 Prozent die Obergrenze für eine nachhaltige Wassergewinnung sein.

Die Wasserknappheit führt auch immer wieder zu sozialen Konflikten: Vor einigen Wochen zerstörten Dorfbewohner außerhalb von Teheran eine Pumpanlage; man habe sich nicht an eine Abmachung der Dorfältesten gehalten, in der Obergrenzen für die Wasserförderung vereinbart wurden. An der Grenze zu Pakistan und Afghanistan sind indes allerorts Frauen zu sehen, die kilometerweit zu Fuß Plastikflaschen und Kanister mit Wasser schleppen. Denn es mangelt auch an Infrastruktur: An Reservoirs, um Niederschläge zu sammeln, und an Leitungen, um Wasser auch in die Dörfer zu befördern.

Oliver Eberhardt

Das Atom und die dreckige Luft von Ahwaz

Eine iranische Millionenstadt im Zwiespalt zwischen Wirtschaftsentwicklung und massiver Umweltbelastung

Auch in der Islamischen Republik Iran tobt der öffentliche Disput zwischen den radikalen Befürwortern von Ökonomie einerseits und Ökologie andererseits.

Von Oliver Eberhardt, Ahwaz

»Every Breath you Take« (»Bei jedem Atemzug, den du machst«), keucht die britische Musikgruppe »The Police« aus dem Autolautsprecher, als sich das Taxi durch das Stadtzentrum von Ahwaz kämpft, vorbei an schwarz-grauen Betongebäuden, Fußgängern, die über die Straßen eilen. Mahmud, der Begleiter von der Polizei, der den Ausländern vom Innenministerium zugeteilt wurde, wippt zur Musik.

Eigentlich wird westliche Musik in Iran offiziell nicht gern gehört; sie verderbe die Jugend, hatte einst Ajatollah Ruhollah Chomeini in den 80er Jahren festgestellt. Doch gehört wird sie trotzdem, gerne und oft, und auch der sprachgewandte, junge Zivilbeamte in seinem gut sitzenden westlichen Anzug und der Sonnenbrille im Haar ist da nicht anders: »Es ist ja nicht verboten«, sagt Mahmud, gut gelaunt, »und außerdem: Kann es ein passenderes Lied geben: Sie und ich zusammen im Taxi, in dieser Stadt?«

Ja. In dem Lied geht es um einen Stalker. Und ja, jeder Atemzug, den man hier in Ahwaz im Freien einatmet, ist eine Pein, eine Belastung, staubig, stickig, beißend. »Willkommen in der Stadt, in der Sport tatsächlich Mord ist«, sagt Issa Kalantari kurz darauf in einem Büro der örtlichen Filiale des Landwirtschaftsministeriums. Unter Präsident Mohammad Chatami war Kalantari Landwirtschaftsminister; heute ist er einer der engsten Berater von Präsident Hassan Ruhani. Sein Thema: die Umwelt.

»Unser größter Feind ist weder Israel noch die USA, sondern die Umweltverschmutzung«, sagt Kalantari: »Sie kostet Menschenleben, bedroht unsere nationale Sicherheit, und nicht zuletzt zerstört sie auch die Schönheiten unseres Landes.« Um Bewusstsein zu schaffen, für die Umwelt, ist

er jetzt hier, in Ahwaz. Denn die 1,3-Millionen-Einwohner-Stadt in der südwestiranischen Provinz Chusistan nahe Irak und dem Persischem Golf gehört zu den zehn Großstädten mit der weltweit höchsten Luftverschmutzung. 30 Minuten Radfahren hier verkürzen das Leben um 30 Minuten, will die Weltgesundheitsorganisation (WHO) herausgefunden haben: Pro Jahr sterben hier nach Schätzung der WHO rund 10 000 Menschen an Erkrankungen, die auf die Luftverschmutzung zurückzuführen sind. Und neben Ahwaz stehen noch drei weitere iranische Städte auf der Liste.

Doch an Bewusstsein, an Verständnis für die Probleme mangelt es; wie sehr, wird schnell deutlich, als am Tag darauf Bürgermeister Chalaf Mussawi zum Gespräch empfängt: Umfangreich lobt er die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt, beschreibt, wie viele Kilometer Straße in den vergangenen fünf Jahren gebaut wurden. Und sehr viel deutlicher als sonst werden die Konflikte zwischen den Kommunen und der Zentralregierung in Teheran sichtbar, und das, obwohl auch hier der Polizeibeamte mit im Raum sitzt: »Unsere wichtigste Aufgabe ist, unsere Bürger zu versorgen, aber dafür brauchen wir eine Wirtschaft, die möglichst geringe Kosten hat«, sagt Mussawi: »Stattdessen sollen die Unternehmen jetzt Auflagen erfüllen, die Millionen kosten. Wir sollen Recyclinganlagen bauen, Müll trennen, Wasser und Strom sparen.«

Auf dem Weg nach draußen sagt einer seiner Mitarbeiter, der Ajatollah werde der Regierung die Flausen schon austreiben, und wirft einen schnellen, wissenden Blick auf den Polizeibeamten. Der lächelt kurz; Mussawi hat wohl eher mit ihm gesprochen als mit den ausländischen Journalisten: »Die in der Provinz glauben, dass wir Teheraner morgens und abends direkt dem Ajatollah berichten und der dann sofort die Regierung zurechtweist«, sagt er und fügt hinzu, dass er das Staatsoberhaupt noch nie getroffen hat.

Rein theoretisch könnte Chamenei mit seiner immensen Machtfülle die

Bemühungen um den Umweltschutz mit einem Wort sofort und auf Dauer beenden: Die Arbeitslosigkeit ist hoch, mancherorts ist sie erdrückend. Seit dem Atomabkommen mit dem Westen sind die Erwartungen der Bevölkerung hoch. Es wurden wirtschaftlicher Aufschwung, mehr Arbeit, ein besserer Lebensstandard versprochen, und nun, da die US-Regierung die vollständige Aufhebung der Sanktionen blockiert, der Aufschwung ausbleibt, fordern manche eine Neuaufgabe des Atomprogramms, wobei viele davon ausgehen, dass es vor allem zivilen Zwecken dient.

Strom ohne Ende, dazu auch noch ohne Luftverschmutzung, ideal für die wirtschaftliche Entwicklung sei das, wenn man sich gleichzeitig Märkte in Ländern erschließe, die bei den westlichen Sanktionen nicht mitmachen, sagt beispielsweise Sayed Mohammad Hassan Abutorabi Fard, Mitglied einer Parlamentariergruppe, die für eine wirtschaftsfreundliche Politik wirbt. Im iranischen Parlament gibt es keine Parteien; viele der Abgeordneten schließen sich zu losen fraktionsähnlichen Interessengruppen zusammen, die die Grenzen zwischen »Reformern« und »Konservativen« meist durchbrechen.

Massiv unterstützt werden die Wirtschaftsliberalen dabei von den Revolutionsgardien, die eine erhebliche Zahl an Unternehmen kontrollieren, das Atomprogramm als Schlüssel für noch mehr Einfluss sehen: Auch wenn viele Iraner einer Umfrage der Universität Teheran zufolge der Ansicht sind, dass Atomenergie allein für zivile Zwecke eingesetzt werden sollte, befindet sich das Programm selbst weitgehend unter Kontrolle der Revolutionsgardien. Bislang folgt ihre Führung fast immer den Ansagen von Ajatollah Chamenei. Doch diese Unterstützung ist alles andere als garantiert, sollte der Expertenrat, der den Ajatollah auf Lebenszeit ernannt, einen Nachfolger wählen, der nicht nach dem Geschmack der Revolutionsgardien ist.

Auch dies ist ein Grund dafür, warum schon seit einiger Zeit nicht nur über den Umweltschutz, sondern

auch das Atomprogramm diskutiert wird, und auch dies ungewöhnlich offen; man fühlt sich durch den Wahlsieg von Amtsinhaber Ruhani und dessen offene Worte zu Atomenergie, Todesstrafe, sozialen Themen bestärkt. »Atomenergie mag sauber sein, aber man darf nie vergessen, dass wir in diesem Land bereits mehrere sehr schwere Erdbeben hatten«, sagt Abed Fattahi von der »Umweltfraktion« im Parlament:

»Jedes Glas Wasser, das ich meinen Kindern zu trinken gebe, ist heutzutage eine Kostbarkeit, für die wir anstehen müssen.«

Samijeh Balochsehi, Bürgermeisterin der Stadt Kalat

»Dafür haben wir Gebiete, in denen ständig die Sonne scheint, und Gebiete, in denen an 120 Tagen im Jahr der Wind weht.« Im Juni stimmten 163 der 290 Parlamentarier für ein Gesetz, mit dem Fördermittel für alternative Energien beschlossen werden. Chamenei hat das Gesetz mittlerweile unterzeichnet.

Doch wie groß die Probleme tatsächlich sind, zeigt sich einige Tage später in der Provinz Sistan-Belutschistan an der Grenze zu Afghanistan und Pakistan. Mahmud, der junge Aufpasser von der Polizei ist auch wieder dabei, nachdem er mehrere Stunden lang versucht hat, mir die Reise auszureden: Zu gefährlich sei das, hat er gesagt, denn in der Region sind Banden aktiv, die Ausländer gegen Lösegeld entführen, auch örtliche Ableger des Islamischen Staats, die kurz zuvor in Teheran Anschläge am Grab von Ajatollah Chomeini und auf das Parlament verübt hatten, und außerdem will er das »wahre Iran« zeigen, das gastfreundliche, schöne Iran, und die Gegend ist, wie sich schnell herausstellt, das genaue Gegenteil davon.

Die Fahrt vom Flughafen führt vorbei an kargen Dörfern, an steinigem

Wüsten. Mahmud erzählt, er solle aufpassen, dass die Journalisten keine Spione sind, und fügt gleichzeitig entschuldigend hinzu, man sei eben in Problemgebenden unterwegs, und die politische Situation sei eben so, wie sie ist. Dass diese steinigen Wüsten noch vor wenigen Jahren Felder waren, ist diesem Staatsbediensteten, der seinen Nationalstolz vor sich her trägt, sichtbar unangenehm, macht ihn wortkarg. Aber die Ansage von oben war, dass auch diese Dinge, diese Orte gezeigt werden sollen.

Seit der iranischen Revolution von 1979 haben die Ajatollahs Chomeini und Chamenei gepredigt, Iran müsse so unabhängig von außen sein wie möglich. Nachdem dann 2006 die Sanktionen verhängt wurden, holte man aus Fabriken und Feldern heraus, was ging, und tatsächlich deckte man den Bedarf an Nahrungsmitteln damals zu fast 100 Prozent.

Doch dann sank der Grundwasserspiegel, das Land begann zu veröden; im windigen Klima von Sistan und Belutschistan wurde das Land zur Wüste, weht der Wind nun giftbeladene Staubstürme in die Städte, während Iran heute nur noch 64 Prozent des Nahrungsmittelbedarfs aus eigener Kraft decken kann, wofür einer Studie der Universität Teheran zufolge 92 Prozent des verfügbaren Wassers aufgewendet werden müssen.

Und so sind die Kommunen in dieser Region auch die schärfsten Gegner von Umweltschutzkritikern wie Mussawi, dem Bürgermeister von Ahwaz: »Jedes Glas Wasser, das ich meinen Kindern zu trinken gebe, ist heutzutage eine Kostbarkeit, für die wir anstehen müssen«, sagt Samijeh Balochsehi, Bürgermeisterin der Stadt Kalat: »Nahrungsmittel werden von außerhalb herantransportiert, und wenn sie aufgebraucht sind, dann essen wir weniger.«

Sie war auch die erste, die in Teheran die neuen Fördermittel für den Bau von Solar- und Windkraftanlagen beantragt hat: Der so erzeugte Strom soll Geld in die Stadtkasse spülen, mit dem Wüste wieder fruchtbar gemacht und moderne Anlagen zur Wassergewinnung gekauft werden sollen.